

Der Bereich um Fütterungen wird alleine schon wegen der lokal höheren Wilddichte einem größeren Verbiss- oder Schäldruck ausgesetzt. Falls zusätzlich schadensprovozierende Faktoren seitens des Fütterungsstandortes, der Waldstruktur, der Futtermittel, des Fütterungsregimes oder Stressfaktoren für das Wild auftreten, sind Schäden oft vorprogrammiert. Da aktuell in vielen Gegenden eine Zunahme von Schälschäden zu verzeichnen ist, wird mit diesem Buchauszug begonnen, den im Mai erscheinenden Praxisratgeber „Fütterung von Reh- und Rotwild“ (Stocker Verlag, Graz-Stuttgart) des Autorenkollektives Deutz/Gasteiner/Buchgraber/Völk/Haller vorzustellen.



Fütterung und Wildschäden

Da eine fachgerechte Fütterung nicht nur Wild im Fütterungsbereich konzentriert, sondern insgesamt den Wildbestand ansteigen lässt (geringere Winterverluste, erhöhte Zuwachsraten besonders beim Rehwild), ist bei einer Entscheidung zur Fütterung auch die Entscheidung für einen höheren Abschuss zu treffen. Dabei ist nicht zu vergessen, dass neben dem nahezu nicht schätzbaren Rehwildbestand auch der Rotwildbestand häufig unterschätzt wird. So liegt die Dunkelziffer (= nicht erfassbarer Anteil des Rotwildbestandes) je nach lokalen Rahmenbedingungen (natürliches Äsungsangebot im Fütterungsumfeld, Anteil von „Selbstversorgern“ oder „Außenstehern“, Schneelage und Witterung, unregelmäßiger oder zeitversetzter Zuzug zur Fütterung) auch bei hervorragenden Zählbedingungen erfahrungsgemäß zwischen 15 und 40 %.

Als Faustregel kann gelten, dass in einem durchschnittlich struktu-

rierten Rotwildbestand im Alpenraum mit etwa einem Drittel Zuwachs zu rechnen ist. Damit gilt auch der Umkehrschluss „nachhaltiger Jahresabschuss Mal drei = Mindest-Winterbestand“.

Wildschaden durch Störung

Für ein Einzeltier zeigen sich die schwerwiegendsten Folgen einer Fluchtimerhöhten Energieverbrauch, der wieder durch gesteigerte Äsungsaktivität wettgemacht werden muss. Oft kommt es durch Störungen zu Konzentrationen von Wild in ruhigen Teilen des Reviers und dort dann infolge der zu hohen Dichte zu entsprechenden Schäden. Das Ausmaß von Wildschäden wird in sehr starkem Ausmaß von der Wildverteilung beeinflusst. In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, dass neben den touristischen auch die jagdlichen Aktivitäten mitbestimmend sind. Vor allem bei Schalenwild wird der Einfluss vorhandener Freizeitaktivitäten durch hohen Jagddruck erheblich intensiviert.

Der „Warteraumeffekt“

Unregelmäßige Futtervorlagen, zwischenzeitig leere Tröge und Rufen, Störungen des Wildes bei der Fütterung, Jagddruck im Bereich des Fütterungsstandortes oder für den Fütterungsstand unterdimensionierte Anlagen führen dazu, dass zur Fütterung anwechselndes, hungriges Wild, das noch kein Futter aufnehmen kann, durch den „Warteraumeffekt“ geradezu angeregt wird zu verbeißen oder zu schälen. Ein ebensolcher Effekt ergibt sich im Gebirge bei extremen Schneelagen oder bei infolge der Lawinengefahr nicht mehr zugänglichen Fütterungsstandorten, an die das Wild gebunden wurde. In solchen Fällen ist neben den Schäden mit erheblichen Ausfällen durch Verhungern zu rechnen.

Der „Fresstrieb“ besonders von gefüttertem Wild kann auch durch Stimmungsübertragung zwischen den Stücken ausgelöst werden, wenn ein futteraufnehmendes Stück beo-



FOTO: TH. KRANABITL

Rotwild zeigt einen ausgeprägten Futterneid untereinander. Rangniedere Tiere werden von Ranghöheren von der Fütterung abgedrängt, wenn es zu wenige Futterplätze oder allzu attraktive Futtermittel gibt (bei Heufütterung erfolgt die Futteraufnahme ruhiger). Die abgeschlagenen Stücke suchen entweder in der Umgebung der Fütterung nach Äsung und verursachen Schäden oder ziehen noch hungrig mit dem Rudel in die Fütterungseinstände, wo sie ebenfalls Schäden anrichten können.

Fütterung und Jagddruck

Eine Bejagung an der Fütterung provoziert Wildschäden und ist deshalb kontraproduktiv. Die in zahlreichen Regionen Österreichs recht hohen Anteile an Kahlwildabschüssen in den Monaten November und Dezember zeigen die Brisanz dieses Problems beim Rotwild. Um hier gegenzusteuern, sollte entweder die Bejagungspraxis oder die Fütterungspraxis entsprechend angepasst werden. Entweder man ist bereit, die Kahlwildabschüsse bereits frühzeitig zu tätigen und nicht auf den kurzen Zeitraum zwischen Ende der Brunft und Fütterungsbeginn zu verschieben. Oder man ist bereit, mit der Vorlage von besonders attraktiven Futtermitteln, die eine stark lenkende Wirkung auf das Wild haben und es im Nahbereich der Fütterung massiv konzentrieren, erst dann zu beginnen, wenn der allergrößte Teil des Kahlwildabschlusses getätigt ist (z.B. ausschließliche Heuvorlage bis zu dem Zeitpunkt, wo mindestens 95 % des Kahlwildabschlusses erfüllt sind). Denn wenn das Kahlwild zur Erfüllung der Abschusspläne auch noch während der Fütterungsperiode bejagt werden soll, darf man es nicht durch hoch attraktive Futtermittel im Nahbereich von Fütterungen übermäßig konzentrieren. Hinweis: Gar kein Futter vorzulegen, bis die Kahlwildabschüsse erfüllt sind bzw. bis der Hochwinter beginnt, obwohl das Rotwild über viele Jahre daran gewöhnt ist, kann andererseits ebenfalls Wildschäden provozieren.

Eine zusätzliche wesentliche Motivation zu einer frühzeitigen und vollständigen Erfüllung von Kahlwildabschlüssen könnte darin bestehen, dass grundsätzlich (und jedenfalls auch in Fütterungsrevieren) erst nach der Erlegung einer bestimmten Stückzahl an Kahlwild ein Trophäenträger freigegeben wird. Zu diesem Zweck müsste gesetzlich ein „Ansammeln“ über mehrere Jahre ermöglicht werden. Solch eine Spielregel würde nicht nur zum effizienteren Abschöpfen des fütterungsbedingten Mehr-Zuwachses, sondern auch zu einer gerechteren und objektiver argumentierbaren Zuteilung begehrter Trophäenträger führen als dies unter den traditionellen Rahmenbedingungen möglich ist.

Standort, Futtermittel und Schadensdruck

Die Anlage der Fütterung in einem ruhigen, sichtigen Baumbestand ermöglicht ein stressfreies Äsen sowie An- und Rückwechseln von und zum Einstand. Die Lage einer Fütterung ist besonders im Gebirge sehr stark von der Erreichbarkeit bestimmt, um die Betreuung der Winterfütterung zu garantieren. Bei der Standortwahl muss auch eine mögliche Beunruhigung des Wildes besonders durch winterliche Sportaktivitäten wie Wanderwege, Langlaufloipen und Schitourenrouten berücksichtigt werden.

Für bestehende Fütterungen kann durch Lenkungsmaßnahmen oder die Ausweisung eines Wildschutzgebietes eine Verbesserung erzielt werden. Dem Wild muss ganztägig eine ungestörte und ausreichende Aufnahme des Futters ermöglicht werden. Die gleichzeitige Nahrungsaufnahme durch mehrere Wildtiere, z. B. Geiß mit Kitzen, muss gewährleistet sein, damit alle Tiere eines Rudels oder Sprunges die Fütterung „satt“ verlassen. Energiedichte also kraftfutterbetonte Rationen oder Rationen mit hohem Eiweißgehalt und zu geringer Gehalt an Struktur erhöhen die Gefahr von Verbiss- und Schälschäden.

Fütterungen können zur Schadensminimierung beitragen, falls es ge-



Armin Deutz / Johann Gasteiner: „Fütterung von Reh- und Rotwild“. Ein Praxisratgeber, mit CD etwa 144 Seiten, über 130 Abbildungen, zahlreiche Grafiken und Tabellen, 16,5 x 22 cm, Hardcover mit CD. ISBN 978-3-7020-1216-8. € 19,90, erscheint im Mai 2009.

bachtet wird. Auf diese Weise stimulierter Hunger und physiologischer Hunger können sich addieren. Solche Situationen ergeben sich oft an Fütterungen mit zu wenigen Futterplätzen, wenn rangniedrigere Tiere noch warten müssen. Die Addition der Hungerarten löst einen Fresstrieb aus, der das Tier zur Aufnahme von wenig oder fast ganz unverdaulicher Äsung veranlasst. Schäl- und Verbisschäden (siehe z. B. Rehwildfütterungen in der Nähe von verbissgefährdeten Flächen) in der engeren und weiteren Umgebung von Fütterungen können allein dadurch ausgelöst werden.

lingt, mit gezielter Fütterung das Wild in forstlich weniger problematischen Gebieten zu halten bzw. aktiv durch die Winterfütterung dorthin zu lenken. Dabei muss aber

auch unbedingt der enge Grat zwischen „Wildlenkung“ und „Kirkung“ beachtet und nicht in Richtung Kirkung verlassen werden (Sättigungsfütterung!). Zudem muss bedacht werden, dass sich die waldbauliche Eignung eines Fütterungsstandortes über die Jahre auch ändern kann und vormals gut geeignete Standorte heute nicht mehr geeignet sein können.

Kleine Fehler mit große Wirkungen

Die Empfindlichkeit des Verdauungssystems von Wildwiederkäuern sowie die erhöhte Anfälligkeit von Wäldern und die verringerte Toleranz gegenüber Verbiss oder Schälung stellen in unserer mehrfach intensiv genutzten Kulturlandschaft enorm hohe Anforderungen an die Hege mit dem Futterbeutel. Wenn diese hohe Professionalität (ja geradezu „Fehlerlosigkeit“) nicht gewährleistet werden kann, wird die Wirkung der Wildfütterung sehr rasch kontraproduktiv, und man löst damit Wildschäden aus. Und da es überall, wo Menschen arbeiten, Fehler geben kann und geben wird, kann diese Fehleranfälligkeit im Zusammenhang mit der Winterfütterung zu einem sehr grundsätzlichen Argument gegen das Füttern werden, vor allem in empfindlichen Lebensräumen (karge Standorte mit wenig Waldverjüngung) und bei stärkeren Wildkonzentrationen (z.B. Rotwildrudel mit deutlich mehr als 40 bis 50 Stück). Dies soll anhand von zwei Beispielen aus empfindlichen Lebensräumen verdeutlicht werden.

Beispiel 1: Fütterung und Schälrisiko

Je äsungärmer und fichtenreicher die dichteren Wintereinstände sind, die einen guten Witterungs- und Feindschutz bieten, desto höher ist das Schälrisiko. Denn Rotwild, das sich aus dieser Deckung nicht hinaus wagt, kann im Rückzugsraum nur durch Schälen der Baumrinden seinen Hunger stillen. Immerhin weist feine Fichtenrinde einen Nährwert auf, der etwa mittleren Heu-Qualitäten entspricht. Die oft geäußerte Frage „Warum schält das

Rotwild“ klingt angesichts dieser Tatsache sonderbar, denn kaum jemand würde sich fragen „Warum frisst das Rotwild Heu“?! Rinde ist allerdings außerhalb der Saftzeit recht mühsam vom Stamm ablösbar und auch mengenmäßig nicht sehr ergiebig, sodass zur Sättigung eine erhebliche Rindenfläche geschält werden muss (was zumindest außerhalb der Saftzeit recht zeitintensiv ist).

Beispiel 2: Fütterung und Verbissrisiko

Der unbedarfte Betrachter wird wohl am ehesten davon ausgehen, dass eine Fütterung des Rehwildes vor allem in schneereichen Bergregionen zu rechtfertigen oder zu fordern sei. Und dass in klimatisch günstigen Tieflagen die Winterfütterung am ehesten entbehrlich sein dürfte. Wenn allerdings die Verbissschadens-Reduktion im Vordergrund steht, ist die Sache genau umgekehrt! In den klimatisch milderen Lebensräumen, wo man landwirtschaftlich produktivere Standorte findet, hat der Mensch den überwiegenden Teil der Wälder gerodet. Damit wurde in der Kulturlandschaft die „Schere“ zwischen sommerlichem und winterlichem Nahrungsangebot massiv geöffnet. Während der Vegetationszeit gibt es auf Äckern und Wiesen für das Rehwild großflächig einen durch den Menschen reich gedeckten Tisch – das erlaubt hohe Zuwachsraten. Außerhalb der Vegetationszeit hingegen bzw. bereits unmittelbar mit der Ernte entzieht der „Konkurrent Mensch“ den Pflanzenfressern diese Äsungsfülle und provoziert damit massive Nahrungsengpässe und Raumnutzungsänderungen. Dadurch kommt es in den verbliebenen Waldinseln zu einem enormen saisonalen Anstieg der Wilddichte. In Agrarlandschaften mit geringer Waldausstattung würde zur Erreichung einer forstlich tragbaren Verbisssbelastung im Wald eine drastische Reduktion der Rehwildbestände erforderlich sein (oder man müsste sämtliche Verjüngungsflächen in den Waldinseln einzäunen). Unter solchen Rahmenbedingungen

Rechenbeispiel zu „Fütterung und Verbissrisiko“:

Geht man davon aus, dass in montanen Bergmischwäldern vor dem Austreiben der Gräser und Kräuter - sobald die Wipfel der jungen Laubbäume aus dem Schnee herausragen - der Laubholzanteil im Rehwildpansen mit rund 15 % anzusetzen ist, ergibt das bei einem Tagesbedarf von rund 1,4 kg Frischsubstanz rund 210 Gramm Laubgehölze. Sind nur rund 10 % davon Leittriebe von Wirtschaftsbaumarten, ergibt das 21 Gramm Leittriebe. Ein durchschnittlicher Laubholztrieb von 5 cm Länge (auf sehr kargen Standorten kann es sein, dass das sogar mehr als der Jahreszuwachs ist) hat ein Gewicht von rund 1 Gramm. Daraus errechnet sich, dass pro Tag 21 Leittriebe im Pansen eines solchen Rehs landen werden, und das über mehrere Wochen hinweg.

Hält man durch die Winterfütterung zum Beispiel 10 Stück Rehwild in solchen Lagen zurück, statt sie abwandern zu lassen, werden diese Rehe während der Übergangszeit zwischen Ausapern und Austreiben der Bodenvegetation die spärliche Laubholzverjüngung erheblich beäsen (in der genannten Beispielsrechnung mit insgesamt 210 Leittrieben pro Tag), auch wenn sich diese 10 Rehe während des gesamten Winters nur an der Fütterung ernährt haben sollten. Führt man die obige Rechnung weiter und geht davon aus, dass die 10 Rehe erst etwa 3 Wochen nach dem Ausapern wieder aus günstigeren Lagen zugewandert wären, wenn man sie nicht durch Fütterung hier „angebunden“ hätte, so ergibt sich – trotz möglicherweise professioneller Fütterung mit ausreichend artgerechten Futtermitteln – für diese 21 Tage eine Mehrbelastung der Waldverjüngung von 4.410 Laubholz-Leittrieben. Diese Menge wird auf kargen Standorten zu einem Ausbleiben der Verjüngung oder zumindest zu einer massiven Baumarten-Entmischung führen.



Starker Verbissdruck infolge des „Warteraumeffektes“ bei einer Rehütterung, an der zu unregelmäßigen Zeiten 1 bis 2 Fahrzeuge pro Tag vorbeifahren.

lässt sich mittels Fütterung des Rehwildes außerhalb dieser Waldinseln eine erhebliche Verbiss-Entlastung erzielen, wenn gleichzeitig für entsprechende Deckungsmöglichkeiten abseits des Waldes gesorgt wird (wie dies z.B. in Oberösterreich großflächig erfolgreich durchgeführt worden ist).

Andererseits gibt es in schneereichen Gebirgs-Lebensräumen Gebiete, in denen auf eine Winterfütterung des Rehwildes aus Waldschutz-Gründen unbedingt verzichtet werden sollte (Standortswahl!). Das sind karge und langsam wüchsige Standorte, die ein erheblicher Teil des Rehwildes von Natur aus im Herbst verlassen und erst nach dem Austreiben der Bodenvegetation und der Baumknospen wieder zurückkehren würde – also wenn das Verbissrisiko für die Gehölze hier schon wieder wesentlich geringer ist. Ausreichend und artgerecht gefüttertes Rehwild kann in solchen Regionen zwar im Hochwinter den überwiegenden Teil der Äsung an der Fütterung aufnehmen, während der Übergangszeiten wird es jedoch mit Vorliebe die nun endlich wieder verfügbare Naturäsung annehmen, die während dieses Zeitraumes zu überwiegenden Anteilen aus Gehölztrieben besteht. Wenn das Rehwild durch Futtervorlage an solchen Standorten „künstlich angebunden“ wird, steht es außerdem den Winter über in massiver Abhängigkeit vom Menschen. Eine Unterbrechung der Futtervorlage kann in diesem Fall für die Rehe besonders nachteilig werden.

Für das erfolgreiche Aufbringen einer ausreichenden Waldverjüngung sind auf solchen montanen Standorten meist genau die Übergangszeiten zwischen Winter und Vegetationszeit von entscheidender Bedeutung. Während der wenigen Wochen im Jahr, wo hier außer der spärlichen Waldverjüngung und allenfalls ein paar Begleitgehölzen kaum attraktive natürliche Äsung vorhanden ist, können schon wenige Stücke Schalenwild erheblichen Einfluss auf die Waldverjüngung ausüben. Denn im Spätwinter/Frühjahr, wenn der Nahrungsbedarf des Rehwildes be-

reits stark ansteigt, werden dann in den wenigen Wochen zwischen dem Ausapern und dem Austreiben der Kräuter und Gräser die Gehölze extrem stark beäst, was natürlich auch verstärkten Leittriebverbiss an jungen Waldbäumen zur Folge hat (vor allem an Laubholzknospen).

Chance oder Risiko für den Wald? – Versuch einer Bilanz

Die plausibel erscheinende Theorie einer erfolgreichen Winterfütterung lautet: „Was an der Fütterung an Nahrung aufgenommen wird, wird nicht gleichzeitig im Wald weggeäst – deshalb leistet jede Fütterung einen gewissen Beitrag zur Wildschadensvermeidung.“ Diese Einschätzung wird allerdings nur unter folgenden fünf Voraussetzungen in der Praxis zutreffen:

1. Wenn der Fütterungsstandort und die Fütterungseinstände abseits von verbiss- oder schälgefährdeten Flächen liegen (ansonsten können durch das Zuziehen von Wild sogar erhöhte Wildschäden ausgelöst werden) und beim Rotwild eine revierübergreifende Abstimmung stattfindet
2. Wenn bei der Futtermittelwahl keinerlei Fehler gemacht werden
3. Wenn alle zuziehenden Stücke jederzeit ausreichend Futter aufnehmen können (verfügbare Flächengröße, geeignete Vorlagetechnik, keine Unterbrechungen der Versorgung während der gesamten Fütterungsperiode)
4. Wenn es keinerlei Störungen am Futterplatz, im Fütterungseinstand und im Bereich der Wechsel dazwischen gibt (auch keine jagdlichen!) – kein „Warteraum-Effekt“
5. Wenn es zu keiner Zunahme des Wildbestands kommt (voller jagdlicher Ausgleich für verringerte Fallwildzahlen und für erhöhten Zuwachs)

Rechenbeispiel zu „Fütterung und Schälrisiko“:

Schält ein Stück Rotwild von einer rund 15-20 cm starken Fichte die feine Rinde am halben Umfang des Stammes einen viertel Meter hoch vollständig ab, kann es damit etwa ein Prozent seines täglichen Nahrungsbedarfs decken (rund 30 Gramm Trockensubstanz). Wenn 50 Stück Rotwild während eines Winters nur zweimal tagsüber der Fütterung fern bleiben (z.B. störungsbedingt oder weil zu wenig Futter verfügbar ist) und stattdessen im äsungsarmen Einstand einen Teil ihres Tages-Nahrungsbedarfs mit feiner Fichtenrinde abdecken – nehmen wir für diese Rechnung an, etwa ein Drittel des Tagesbedarfs – dann ist nach fünf Jahren innerhalb dieses Einstandes mit 16.500 Schälwunden der oben angegebenen Größe zu rechnen. Halbherzig oder knapp bemessen zu füttern oder das Rotwild im Fütterungsbereich zu stören muss man somit als Katastrophe für den Wald einstufen.

Das Schälrisiko ist aber im Bereich schälanfälliger Waldbestände auch ohne jeglichen Fütterungsfehler erheblich: Die Tatsache, dass man Rotwildzählungen im Bereich von Fütterungen an kalten Wintertagen ansetzen muss, damit man einigermaßen realistische Schätzwerte für den Wildstand bekommt (die Dunkelziffer beträgt erfahrungsgemäß dennoch zwischen 10 und 40 %), macht eindrucksvoll deutlich, dass wohl an mehr als zwei Wintertagen ein Teil des Rotwildes nicht seinen gesamten Nahrungsbedarf an der Fütterung abdeckt. Daraus ist die Konsequenz zu ziehen, dass jedes Fernbleiben des Rotwildes vom Futterplatz ein enormes Schälrisiko darstellt, wenn es im Einstandsbereich an verfügbarer anderer Äsung mangelt und schälfähige Bäume vorhanden sind.

Diese vereinfachte Rechnung macht auch verständlicher, warum man in manchen Regionen Österreichs mit dichten Waldbeständen und hohem Anteil an schälanfälligen Rotwildeinständen keinen besseren Ausweg gefunden hat, als das Ausmaß der Schadflächen auf den Bereich eingezäunter Wintereinstände zu begrenzen. In Regionen mit geringeren Rotwildichten oder mit weniger schälanfälligen Waldaufbau und mit reichem Äsungsangebot im Bereich der Wintereinstände sind solche technischen Krücken erfreulicherweise entbehrlich – sofern es gelingt, die Fütterungsbereiche von menschlichen Störungen konsequent frei zu halten.



FOTOS: ARCHIV A. DEUTZ

Schälrisiko im Fütterungsbereich sind häufig Folge von Beunruhigung, zu wenig Futterplätzen oder von einer falschen Futtermittelration (zu viel Eiweiß, zu wenig Struktur).